Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(6. Fortsetzung.)

„Das ist auch meine Anschauung, Herr Inspector. Noch eins. Haben Sie Recherchen wegen des bei der Leiche gefundenen Messers angestellt?"

„Sehr sorgfältige. Niemand kennt es — dem Hamburger Friede hat es jedenfalls nicht gehört."

„So dehnen Sie nun Ihre bezüglichen Ermittlungen auf Weringer-Sellemann aus. Haben Sie sonst noch eine Mittheilung für mich?"

„Nein."

„Dann adieu und Schluß!"

Der Staatsanwalt trat zurück und befahl dem Gerichtsdiener, den Angeklagten Weringer-Sellemann herbeizuholen. „Theilen Sie ihm ja nicht mit, daß wir ihn identificirt haben," warnte er den Boten.

Rudolf, wie wir den jungen Unbekannten nun wohl nennen dürfen, erschien mit düsterer Miene vor seinem Inquisitor. Obwohl er erst seit wenigen Tagen im Gefängniß war, prägte sich der Einfluß der Haft in seiner blassen Gesichtsfarbe, in seinem niedergeschlagenen Wesen aus. Seine Augen hatten ihren natürlichen Glanz verloren. Sein weichliches Gemüth leistete der erschlaffenden Wirkung der Einsamkeit in Verbindung mit den Schrecken seiner Lage keinen Widerstand. Und doch war seine Energie noch nicht ganz erloschen, aber sie wurzelte nicht in der natürlichen Entschlossenheit seines Charakters, sondern mehr in einer romantischen Anlage, in einem durch Schwärmerei genährten Stolz, bei dem die Scham oft die mangelnde Stärke des Charakters verbirgt.

Staatsanwalt Schubert empfing ihn mit der bereits wiederholt vernommenen Frage, ob er sich endlich besonnen habe und nunmehr die Antworten zu geben geneigt sei, welche man bisher vergebens von ihm forderte.

„Nein," entgegnete er hartnäckig.

„Nun wohl," erklärte der Staatsanwalt fast heftig, „so will ich selbst Ihnen offenbaren, was Sie uns vorenthalten, damit Sie sich überzeugen können, daß Sie nicht auf die Dauer im Stande sind, die Behörde zum Narren zu halten."

Rudolf Weringer fuhr betroffen zurück.

„Sie sind der Kaufmann Rudolf Weringer genannt Sellemann aus Zittau — Buchhalter im Bankgeschäft von Lauffer und Borrmann daselbst. Stimmt das?"

Der junge Mann schwieg bestürzt.

„Wollen Sie auch jetzt noch leugnen?"

„Nein, nein," erwiderte er kleinmüthig, an der Möglichkeit, sein Incognito zu wahren, verzweifelnd. „Sie haben es erfahren — ich —"

„O, wir wissen weit mehr von Ihnen als Sie selbst. Kannten Sie die Ermordete näher?"

„Es war die Freundin meiner verstorbenen Mutter."

„Ihre Freundin? Sie irren, Herr Weringer — bereiten Sie sich auf Außerordentliches vor — wissen Sie, wer die Verstorbene war?"

Rudolf erbebte.

„Wer — wer soll sie sonst gewesen sein?"

„Ihre Mutter selbst — sie war in ihrer Jugend in Amerika mit einem SchauspielerWeringer verheirathet —"

„Ich ahnte es, o Gott, ich ahnte es!" rief der junge Mann erschüttert.

Der Staatsanwalt zögerte einen Augenblick. Er überlegte, ob er weitergehen oder es für diesmal bei seiner Mittheilung bewenden lassen sollte. Doch seine Erfahrung rieth ihm, im Interesse seiner höheren Zwecke sein Zartgefühl zu bemeistern und den seelischen Zustand seines Gefangenen bis zum Aeußersten auszunutzen.

„Ich kann Ihnen noch viel mehr verrathen," fuhr er unerbittlich fort. „Die unglückliche Gemordete hat ein Testament hinterlassen, in welchem Sie zum Universalerben ihres ganzen Vermögens im Werthe von zweimalhunderttausend Mark eingesetzt werden."

„Mein Gott, o meinGott!" schluchzte Rudolf, von seinen Empfindungen überwältigt.

Der Staatsanwalt sprach weiter: „Sie wissen nun, wer es gewesen, dem eine ruchlose Hand die Flamme des Lebens grausam ausgelöscht — eine edle, liebende, unglückliche Mutter, deren ganzesLeben ein fortgesetztes Martyrium war — Sie werden später über den Wortlaut des Testaments unterrichtet werden und die ganzen Beweggründe vernehmen, welche die Handlungsweise der Todten bestimmt und geleitet haben. Auf Ihnen, junger Mann, ruht ein gräßlicher Verdacht, der Verdacht einer unnatürlichen That — wenn Sie etwas anzuführen vermögen, was zur Zerstreuung desselben dienen kann, so säumen Sie nicht länger, sich voll und offen zu erklären."

Der junge Kaufmann antwortete ohne Zögern: „Ich will es thun, Herr Staatsanwalt. Die Rücksichten, welche mich zum Stillschweigen bestimmten, sind durch Ihre Erklärungen beseitigt — ich darf jetzt freimüthig mein Herz ausschütten, da keines Menschen Ruf mehr dadurch gefährdet erscheint."

„Welche Rücksichten waren das?" fragte der Staatsanwalt.

„Sie werden davon durch meine Erzählung Kenntniß erhalten."

„So sprechen Sie — und bleiben Sie bei der Wahrheit!"

Rudolf Weringer, anfangs mit beklommen klingender Stimme, allmälig aber von seiner inneren Erregung zu freierem Redeflusse hingerissen, hub an:

„Ich weiß nicht, wann zuerst die Vermuthung in mir auftauchte, daß die gutherzige, mich mit so ausgesuchter Zärtlichkeit behandelnde Dame, die uns alle Jahre mehrere Male besuchte und lediglich um meintwillen kam, die das Kostgeld, und zwar ein anständiges, für mich zahlte und für alle meine Bedürfnisse, für Schule und Lehrgeld, Bildungsmittel und so weiter reichlich Sorge trug, meine Mutter sei. Vielleicht entsprang die erste Ahnung einem natürlichen Gefühl, wie es von manchen Gelehrten und Dichtern behauptet, von andern wieder in Abrede gestellt wird. Vielleicht erzeugte sie auch der Verstand auf reflektorischem Wege, denn ich besinne mich nicht, als Kind mir jemals Gedanken über das Verhalten der „Tante", wie ich sie nannte, gemacht zu haben; erst als ich älter wurde, fing ich an, darüber nachzusinnen, wie es komme, daß die mir doch eigentlich durch gar keine Bande des Blutes verknüpfte „Tante" mich gar so innig an ihr Herz drückte, mich fast ersticke mit ihren Liebkosungen. Ich begann sie mir genauer zu betrachten, eine gewisse Aehnlichkeit in manchen Zügen unserer Gesichter fiel mir auf, hierzu kam der Umstand, daß sie meinen Fragen über meine wirklichen Eltern und ihre Verhältnisse mit so vieler Aengstlichkeit auswich und oft in Verlegenheit gerieth, mir diese oder jene Auskunft darüber zu ertheilen.

„Von meinem Pflegevater, so innig er mir auch zugethan war, erlangte ich keine Aufklärung trotz meiner Bitten und Beschwörungen. Er blieb beharrlich dabei, die Dame sei wirklich die Freundin meiner todten Mutter, und nur weil sie selbst keine Kinder, aber ein zärtliches Herz besitze, äußere sich ihre Liebe für mich so ungestüm. Selbst auf dem Todtenbett schüttelte er den Kopf, als ich ihn bat, mir das Geheimniß zu enthüllen; er hatte gewiß sein Wort gegeben und war nicht der Mann, ihm, unter welchen Umständen es auch immer sei, untreu zu werden.

„Inzwischen hatte ich Veranlassung bekommen, der Frage mit größerem Ernst näherzutreten, als es bisher der Fall gewesen. Ich lernte vor zwei Jahren in einem Club den Assessor Altner kennen, einen höchst liebenswürdigen jungen Mann; unsere Neigungen harmonirten, und nach kurzer Zeit verbanden uns Gefühle der innigsten Freundschaft. Durch ihn wurde ich bald seiner Schwester Ingeborg vorgestellt, einem edlen und auch durch äußere Schönheit ausgezeichneten Geschöpf. Unsere Herzen fanden sich, und vor einiger Zeit verlobten wir uns. Mein Bestreben ging nun dahin, uns eine sichere und auskömmliche Existenz zu begründen. Meine Tante — der Name Mutter ist mir noch zu fremd, als daß ich ihn auf sie anzuwenden vermöchte — hatte mir bereits wiederholt nahegelegt, ich möchte mich für den Fall, daß ich mich einmal selbstständig machen wolle, an sie wenden; ich verdankte ihr aber schon so viel Wohlthaten, daß mein Stolz sich dagegen empörte, ihre Güte noch weiter in Anspruch zu nehmen.

„Da erfuhr ich vor einigen Wochen, ein Kaufmann in Zittau gedenke sein sehr rentables und vor allen Dingen für einen intelligenten Besitzer noch in hohem Grade ausdehnungsfähiges und aussichtsreiches Geschäft krankheitshalber zu mäßigem Preise loszuschlagen. Ich trat mit ihm in Unterhandlung, meine Ersparnisse und meiner Braut geringes Vermögen reichten jedoch bei weitem nicht aus; der Verkäufer forderte eine Anzahlung von mindestens zehntausend Mark. Nur ungern wollte ich mir die vorzügliche Gelegenheit entgehen lassen, ich beschloß daher, nach langem inneren Widerstreit, mich an Fräulein Hobalt zu wenden, doch erst, nachdem ich festgestellt, ob meine Vermuthung in betreff unseres wahren Verhältnisses zu einander in der That mehr als eine bloße Conjectur sei. Kurz und gut, ich gedachte zu meiner Tante zu reisen, mich bei ihr melden zu lassen und direkt die entscheidende Frage an sie zu richten. Nicht allein um der zu entleihenden Summe willen — denn ich begehrte nur ein Darlehen, kein Geschenk —, sondern in erster Linie, um meiner Zweifel in betreff meiner Herkunft endlich ledig zu werden.

„Meine Braut und ihren Bruder beabsichtigte ich mit dem Resultat zu überraschen, ich entdeckte ihnen also nur, ich habe eine kleine Reise nach Dresden vor, zu welchem Zwecke, würden sie erst nach meiner Rückkehr erfahren. Nun bin ich jedoch, ich will es offen eingestehen, ein etwas schwankender Charakter. Mein Muth zur Ausführung meines Plans sank mit jedem Schritte, welchen ich der Wohnung des Fräulein Hobalt näher kam. Ich war bisher noch nie bei ihr gewesen. Sie hatte mich nie aufgefordert, sie zu besuchen. Würde ich ihr auch willkommen sein? Wie würde sie meine Zudringlichkeit, mein Eindringen aufnehmen? Wenn sie wirklich meine Mutter war und schwerwiegende Gründe besaß, dies der Welt zu verbergen — Gründe, die ich nicht begriff, da ich meinen eignen Taufschein in der Hand gehabt und daraus ersehen hatte, daß ich ehelich geboren war, nur daß der Geburtsname meiner Mutter nicht darin stand —, so bereitete ihr meine Annäherung vielleicht Unannehmlichkeiten und setzte sie in Verlegenheit. Ich konnte ihren Zorn erregen, ihre Liebe verwirken!

„So kam es, daß ich, als ich amNachmittage vor der Villa stand, doch nicht hineinging, sondern trotz der herrschenden Winterkälte das Gebäude umkreiste, die Straße hinunter und hinauf ging, bald mich entfernte, mit dem festen Vorsatz, nach Zittau zurückzureisen und ihr alles schriftlich vorzulegen, dann wieder Vorwürfe ob meiner Feigheit gegen mich erhob und umkehrte, um geraden Weges in das Haus hineinzumarschiren. Und immer wieder hielt es mich zurück, zu meinem Verhängniß! Ein paarmal entfernte ich mich weiter und kehrte in einem Restaurant oder Café ein, um ein Glas Bier oder eine Tasse Kaffee zu trinken oder etwas zu essen. Solange es noch hell war, beschloß ich, die Dunkelheit zu erwarten, weil ich annahm, es könne ihr das vielleicht angenehmer sein, und als die Dunkelheit hereingebrochen war, verschob ich es von Viertelstunde zu Viertelstunde.

„Zuletzt wurde es zu spät, die achte Stunde war vorüber. Ich stand zehnmal imBegriffe, ein Hotel aufzusuchen, denn ich klapperte ordentlich vor Frost. Und doch konnte ich mich nicht entschließen. Ich hatte mit dem Kaufmann vereinbart, ich wollte ihm nach meiner Rückkehr am nächsten Tage meine definitive Entscheidung mittheilen. Er wollte, konnte nicht länger warten, da noch eine andere Person auf das Geschäft reflektirte. Stand ich ihr, der Tante, der besten Freundin meiner Mutter, die vielleicht gar meine Mutter selber war, nicht nahe genug, um auch noch Abends, sofern ich sie nur noch wach wußte, bei ihr vorzusprechen und Einlaß zu finden? Ja, war es ihr nicht vielleicht sogar lieber, wenn ich am Abend kam? So spintisirte und monologisirte ich, bis ich mich endlich entschloß, in die Villa einzutreten. Die Gartenthür stand offen, ich erreichte die Eingangsthür des Gebäudes, sie gab ebenfalls meinem Drucke nach. Ich sah mich nun nach Jemand um, der mich melden konnte — da stürzte ein Mensch in rasendem Laufe die Treppe herab an mir vorbei, ich höre oben Geschrei um Hilfe, „Mord, Mord!" ruft es — da beginnt mir das Herz ängstlich zu klopfen, ich ziehe mich rasch zurück und laufe in der Eile in den Garten statt auf die Straße. Das Uebrige ist alles so, wie ich es bei meiner ersten Vernehmung angegeben — die Mauer legt mir ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg, ich schlage endlich nach lange vergeblichen Versuchen den Rückweg ein, erblicke überall Menschen, und gänzlich meiner klaren Vernunft beraubt, flüchte ich mich in den Keller hinab. Meine Furcht war mein Verderben — während ich noch zitternd und bebend unten kauere, höre ich Schritte sich nahen, Leute mit einem Licht beginnen eine eifrige Durchsuchung, ich taste nach einem Versteck und berge mich in der Nische, in welcher man mich fand!

„Mein Stolz und meine Scham sträubten sich dagegen, vor meiner Braut und meinen Chefs als ein des Mordes verdächtiger Verbrecher zu gelten, auch hielt ich es für meiner unwürdig, das Geheimniß meiner Mutter, das ich ja nur ahnte, preiszugeben, dazu achtete und liebte ich die Unglückliche zu sehr. Ich wußte ja auch noch gar nicht, ob ich mich nicht in einem verhängnißvollen Irrthum befand, und meine Beichte hätte meine edle Wohlthäterin bloßgestellt — so entschloß ich mich zu schweigen, in der Hoffnung, meine Unschuld werde sich herausstellen, bevor die Feststellung meiner Persönlichkeit den Behörden möglich wäre. Dies, Herr Staatsanwalt, ist das wahrheitsgetreue Bekenntniß meines Antheils an dem entsetzlichen Ereigniß — ich darf wohl nun erwarten, bald meine Freiheit zurückzuerhalten, ich bin mir keiner Schuld bewußt, und mein Herz erzittert bei dem Gedanken an die qualvolle Sorge, in welcher meine arme Braut über mein Schicksal sich befindet!"

Staatsanwalt Schubert hatte der Erzählung des Gefangenen ein aufmerksames Ohr geliehen. In seinem Geiste erwog er sorgfältig die Wahrscheinlichkeit jedes Wortes. „Ich bin nicht abgeneigt, Ihrer Darstellung Glauben zu schenken," äußerte er nach längerer Ueberlegung. „Sie machen nicht den Eindruck eines Mörders auf mich. Indessen bleiben immer noch einige Umstände, die stark gegen Sie sprechen. Sie gestehen selbst zu, daß Sie der Anzahlung von zehntausend Mark nothwendig bedurften, daß Sie hinsichtlich Ihrer Zukunft vor einer wichtigen Entscheidung standen?"

„Allerdings."

„Wer bürgt uns nun dafür, daß Sie nicht doch mit Ihrer Frau Mutter gesprochen haben, daß sie Ihnen die Summe verweigerte und Sie, um sich in Besitz derselben zu setzen —"

„Herr Staatsanwalt, ich bin einer so ruchlosen That nicht fähig!" fiel ihm der junge Kaufmann voll Entrüstung in's Wort.

„Mein bester Herr Weringer, wir Männer des Gesetzes empfangen unsere Ueberzeugung nicht von bloßen Versicherungen, und wenn sie noch so glaubwürdig erscheinen, sondern lediglich von Beweisen. Schon mancher Mörder hat seine Unschuld im Brustton der heiligsten Empörung betheuert. Mir bleibt nichts übrig, als zunächst über Sie weitere Erkundigungen einzuziehen, über Ihren Lebenswandel, Ihren Charakter, über Ihre mit dem Kaufmann getroffenen Verabredungen. Ich muß feststellen, ob das Messer, mit dem der grauenvolle Mord verübt wurde, vielleicht in Ihrem Besitze gesehen worden ist. Ein Zeuge hat kurz vorher streitende Stimmen im Zimmer des Fräulein Hobalt vernommen, die Stimme einesMannes und einer Frau. Ich muß mich vergewissern, ob die männliche Stimme nicht doch vielleicht die Ihre gewesen. Ueber alle diese Punkte muß ich mir Licht verschaffen — bis dahin bleiben Sie natürlich in Haft, obgleich ich selbst, wie ich offen bekenne, den günstigsten Eindruck von Ihnen empfangen habe."

Rudolf senkte niedergeschlagen den Kopf. Vielleicht hatte er eine andere Wirkung seiner Worte erhofft. Schweigend kehrte er, von dem Aufseher geführt, in sein Gefängniß zurück.

8.

Der Gefangene verbrachte eine fast schlaflose Nacht. Unruhig schritt er in der engen Zelle hin und her; die Ketten hatte man ihm zwar auf Anordnung des Staatsanwalts abgenommen, aber der Verlust der Freiheit, die Gefahr der furchtbaren Anklage und die Sorge um seine Braut lasteten doch zu sehr auf seinem Gemüth, als daß der Schlaf sich so leicht von ihm hätte finden lassen. Welch eine Ironie des Geschicks — gleichzeitig Erbe eines Vermögens von zweimalhunderttausend Mark und des Mordes beschuldigt im Gefängniß! Wie würde Ingeborg erschrecken, wenn sie die Lösung des Räthsels seines Verschwindens vernahm! Würde sie an seine Unschuld glauben? Oder sich von ihm abwenden?

Rudolf Weringer grübelte und grübelte, bis ihn der Kopf schmerzte. Todesmatt warf er sich endlich auf das harte Lager; die ersten Strahlen der spät aufgehenden Sonne fielen schon in das düstere Gelaß, als endlich die Erschöpfung den Schlummergott auf kurze Zeit in ihre Dienste zwang. Und doch war es kein stärkendes Versinken in jenen Geist, Nerven und Körper regenerirenden Zustand, dessen Thätigkeit für die Erhaltung des Lebens bedeutsamer als selbst diejenige unserer Nahrung aufnehmenden Organe ist; im Gegentheil, aufregende Träume peinigten den Armen; seine Mutter zahlte ihm Geld aus, das in seiner Hand sich in Blut verwandelte, dann trat seine Braut vor ihn hin mit unendlicher Verachtung im Antlitz und schleuderte ihm das Wort „Mörder" entgegen, während sein Chef ihn unter dem Beifallsschreien seiner Collegen vor die Thür warf. Andere Erscheinungen entbehrten jeder Logik, sie glichen widerlichen Fratzengebilden, die ihn beängstigten, bis er zuletzt in Schweiß gebadet und mit klopfendem Herzen erwachte.

Schwer athmend preßte er die Hand auf das Herz, die bleiernen Augenlider noch immer geschlossen haltend.

„Nun, Weringer, wollen Sie nicht aufstehen?" rief da die Stimme des Aufsehers neben ihm.

Mühsam öffnete Rudolf die Augen. Neben dem Gefängnißwärter bemerkte er noch eine andere Person, einen elegant gekleideten Herrn in mittleren Jahren, mit stattlichem Vollbart und vornehmem Wesen. Betroffen richtete er sich — er war vollständig angekleidet — auf und fragte den Wärter, was man von ihm wolle.

„Der Herr will mit Ihnen sprechen," versetzte dieser kurz. „Der Herr Staatsanwalt hat die Genehmigung ertheilt." Damit zog er sich bis an die Thür, die er hinter sich verschlossen hatte, zurück und setzte sich, die Blicke auf den Gefangenen geheftet, auf den dort stehenden Holzschemel.

Der Herr trat einen Schritt näher.

„Sie kennen mich nicht?" fragte er.

„Nein."

„Mein Name ist Hobalt — der Bruder der ermordeten Josephine Hobalt."

Rudolf starrte den Fremden überrascht an.

„Ich bin also Ihr Onkel," fügte der Besucher lächelnd hinzu, indem er dem jungen Mann freundlich die Hand entgegenstreckte, die dieser zögernd ergriff. „Seltsame Verhältnisse haben es gefügt, daß wir einander heute erst kennen lernen, nachdem ich erst vor zwei Tagen von Ihrem Dasein überhaupt Kunde erhielt."

„Ich muß mich schämen, in dieser unglückseligen Situation vor Ihnen zu erscheinen," erklärte Rudolf niedergeschlagen.

„Die hoffentlich bald ein Ende nehmen wird," warf der Architekt tröstend hin. „Ihre Unschuld muß an den Tag kommen — obgleich ich Sie noch nicht kannte, habe ich keinen Augenblick daran gezweifelt, nachdem ich von Ihrem Chef und Ihrem Fräulein Braut vernommen, was für einMensch Sie sind."

„Wie, Sie haben Ingeborg — meine Braut gesprochen? Ist sie hier? Und meine Prinzipale auch?"

„Alle sprach ich. Aber Ihre Braut ist nicht hier, sondern ich war in Zittau. Ich fuhr sofort nach Eröffnung des Testaments hin, um Sie aufzusuchen, Ihnen Ihr Glück zu verkünden und meinen einzigen näheren Verwandten, meinen Neffen, zu begrüßen. Da erfuhr ich denn zu meinem Bedauern von Ihrer unerklärlichen Abwesenheit, und die Zeitung, in welcher Ihr Porträt veröffentlicht wurde, gab bald die Erklärung dafür."

„Und was sagte meine Braut dazu?" erkundigte sich stockend der jungeMann.

„Sie war natürlich äußerst erschrocken, aber nicht lange — das Fräulein ist anscheinend eine energische Natur, die nicht leicht sentimental wird —"

„Das ist sie, das ist sie!" rief der Gefangene freudig.

„Und die auch im übrigen Ihrem Geschmack zur Ehre gereicht, lieber Neffe — ich gratulire zu Ihrer Wahl und werde die junge Dame mit Vergnügen als Mitglied unserer Familie willkommen heißen."

„Sie sind sehr gütig, mein Herr," stammelte Rudolf.

„Nennen Sie mich Onkel; ich habe nie den Namen Vater gehört; der Gedanke, wenigstens einen Menschen zu besitzen, der mir nahe steht und meiner Familie ihr Fortbestehen sichert, macht mich glücklich. Ich bin ein reicher Mann, Rudolf, und erfreue mich einigen Ansehens in der Welt; ich hoffe, daß wir gute Freunde werden."

„Wenn Sie sich meiner annehmen wollten, würde ich Ihnen von Herzen dankbar sein."

„Es ist meine Absicht, Ihr Wohl nach Kräften zu fördern. Ihr Chef hat Sie mir als tüchtig und brauchbar geschildert, Sie können in mein Geschäft eintreten, ja, wenn Sie daran Gefallen finden und sich bewähren, können Sie mit der Zeit mein Compagnon werden."

„Wie gut von Ihnen, Onkel!" rief der junge Mann bewegt.

Der Onkel drückte ihm lächelnd die Hand.

„Falls Sie bezüglich der Anlage Ihres Vermögens Rath und Unterstützung brauchen, so wenden Sie sich vertrauensvoll an mich — Sie besitzen keine Erfahrung in dergleichen Dingen, Ihr jugendliches Vertrauen könnte leicht mißbraucht werden."

„Mein Vermögen?" Der Gefangene lächelte schmerzlich. „Noch wage ich mich nicht als den Besitzer desselben zu betrachten, o wie gern würde ich darauf verzichten, wenn ich damit meine arme Mutter von den Todten erwecken könnte — das Glück, eine Mutter mein zu nennen, würde alles tausendfach aufwiegen! Es ist ein furchtbares Schicksal, nie eine Mutter gehabt zu haben und sie dann in demselben Augenblicke zu verlieren, in dem die beglückende Gewißheit ihres Besitzes zum ersten Mal in uns aufwacht!"

„Gewiß, ein furchtbares Schicksal," stimmte der Besucher mit sich verfinsternder Miene bei.

„Meine Mutter war eine edle, wohlthätige Dame," sagte gedankenvoll der junge Mann. „Wenn mein Geschick eine Wendung zum Guten nimmt, wenn ich wirklich in den Besitz des mir hinterlassenen Vermögens gelange, so will ich mich nicht nur als den Erben ihres Geldes, sondern auch als den ihrer humanen Absichten betrachten. O Gott, wie oft habe ich mir schon Reichthum gewünscht, um die Thränen der Armen und Leidenden zu trocknen, — es ist hart, unendlich hart, ein weiches mitfühlendes Herz und nicht auch die Mittel zu besitzen, es zu befriedigen!"

„Das ist wahr. Aber ein reicher Mann darf sich auch dem edelsten Drange nicht willenlos hingeben, Rudolf — man muß mit Vorsicht handeln, auch wenn man Gutes thut, denn die Anlässe dazu sind so unendlich viele, daß man in wenigen Monaten aus einem Millionär ein Bettler werden könnte, und dann würde man sich unglücklicher fühlen als zuvor. Darum hält ein kluger Sterblicher das Seine nicht nur zusammen, sondern sucht sein Gut auch zu mehren; je reicher er ist, je mehr kann er Segen stiften, und er muß lernen, die unnützen Wohlthaten von den wirklichen, den nützlichen, zu unterscheiden, oder er richtet mehr Schaden an, als er nützt; ist bald selbst auf die Wohlthaten Anderer angewiesen, ohne mit seinem Reichthum wirkliches dauerndes Gutes bewirkt zu haben."

Der Gefangene erwiderte einsichtsvoll: „Sie haben recht, Onkel."

„Ich wenigstens habe immer nach diesen Grundsätzen gehandelt," fuhr Hobalt eifrig fort. „Und Gott sei Dank, es ist mir gelungen, den Kreis meiner Wohlthaten durch kluge Vermehrung meines Eigenthums immer größer zu ziehen. Ohne eigentlich zu sein, was man einen Geschäftsmann nennt, verstehe ich es doch, mit scharfem Blicke die Chancen, welche Zeit und Zeitverhältnisse darbieten, zu fruktifiziren — wenn Sie mir folgen, so können Sie in wenigen Jahren Ihr Vermögen verdreifachen, Rudolf!"

Der junge Mann blickte den Onkel bewundernd an.

„So sind Sie wohl Theilhaber an großen industriellen Unternehmungen?" fragte er mit der Naivität der Jugend.

„Das nicht eigentlich — ich arbeite meist auf eigene Rechnung. Meine Spekulationen sind auf die enorme Zunahme der Bevölkerung der Großstädte gegründet — ich erwerbe Grundbesitz in Territorien, deren Lage eine baldige Berührung mit dem sich stetig und riesenhaft vergrößernden Häusercomplex der Stadt und also eine sichere, schnelle und rapide Steigerung des Kaufpreises verspricht, um ihn nach eingetretener Verwerthungsmöglichkeit entweder in Form von Baugrundstücken zu einem zehn- und oft zwanzigmal höheren Preise loszuschlagen oder auch selbst zu bebauen, um aus der Höhe der Häuser- und Miethpreise Vortheil zu ziehen."

Der bewundernde Ausdruck verschwand ebenso schnell wieder aus den Zügen des Zuhörers, wie er sich gezeigt.

„Mag sein, daß diese Art der Thätigkeit dem Capital eine hohe Verzinsung garantirt," warf er nachdenklich und zögernd hin, „meinem Geschmacke würde sie jedoch nicht entsprechen."

„Warum nicht?" fragte Hobalt, erstaunt einen Schritt zurücktretend.

„Ich erblicke darin — und ich bin zu offen, um meine Ansicht zu unterdrücken, so schmerzlich es mir ist, mit Ihnen gleich in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft in irgend einem Punkte eine Disharmonie unserer Anschauungen constatiren zu müssen — aber ich erblicke darin etwas Unmoralisches. Ein Gewinn, den ich keiner eigentlichen Arbeit verdanke, scheint mir nicht rechtmäßig erworben, um so weniger, wenn die Spekulation, der ich ihn verdanke, eine bestehende Nothlage ausbeutet, um ihren Zweck zu erreichen."

„Nur ein Thor kann in der Ausnutzung der die Grundrente steigernden Verhältnisse die Ausbeutung einer Nothlage erblicken!" rief der Architekt mit erwachender Heftigkeit.

„Ich will mich nicht mit Ihnen streiten, Onkel," entgegnete Rudolf treuherzig. „Mir kommt es weder zu, über Ihre Thätigkeit ein Urtheil zu fällen, noch bin ich alt und erfahren genug, um die betreffende Materie genügend zu durchschauen. Ich gehe nur nach meinem Gefühl, und das hat mir immer einen Abscheu gegen alles, was Bodenspekulation heißt, eingeflößt! Ich könnte mich niemals im Besitz eines auf diesem Wege erworbenen Reichthums glücklich fühlen und würde lieber auf jede Verzinsung meines Vermögens — sofern es Gottes Wille ist, daß es mir wirklich zu theil werden soll — verzichten, als daß ich es jemals zu Zwecken verwendete, die meinem inneren Rechlichkeitsbewußtsein entgegen sind."

„Schon gut," bemerkte kurz abbrechend der Onkel. „Ich sehe nun schon, mit wem ich es zu thun habe. Vielleicht ändern Sie Ihren Sinn, wenn Sie erst einmal besitzen, was Ihnen jetzt erst in Aussicht steht. Studium und Nachdenken werden Sie bald zu andern Ansichten bekehren, ich habe weder Zeit noch Lust, Ihnen nationalökonomische Vorträge zu halten. Meine Absichten mit Ihnen waren die besten. Ich hätte Ihnen sogar unter Umständen eine Betheiligung an meinen Unternehmungen im Verhältniß Ihres Vermögens bewilligt — ich glaubte allerdings einen vernünftigen, praktisch denkenden Kaufmann vor mir zu haben und erblicke einen Schwärmer und Ideologen, der, von phrasenhaften modernen Beglückungs- und Umwerthungstheorien angehaucht, die Fühlung mit dem realen Leben zu verlieren im Begriffe steht."

Kalt wandte sich der Architekt zum Gehen; Rudolf, auf das peinlichste bewegt, hielt ihn noch einmal zurück.

„Wie leid thut es mir, Sie erzürnt zu haben, Onkel," sagte er traurig. „Verzeihen Sie mir — ich bin eine gerade, ehrliche, etwas ungestüme Natur, mein Herz fließt immer gleich über von dem, was es in Schwingung versetzt; ich werde mehr von meinen Empfindungen als von meinem Verstande regiert."

„Um so schlimmer für Sie," versetzte Hobalt, sich zu einer gleichgültigen Freundlichkeit zwingend. „Herz und Kopf müssen Hand in Hand gehen, wenn die Reise durch's Leben nicht zu einem Absturz werden soll. Doch leben Sie wohl, ich habe nothwendige Geschäfte, und meine Absicht, Sie kennen zu lernen, ist ja nun erreicht. Lassen Sie es mich wissen, wenn ich irgend etwas zur Erleichterung Ihrer jetzigen Lage thun kann."

So endete die erste — und letzte — Begegnung zwischen Onkel und Neffen, und letzterer machte sich selber nach der Entfernung des reichen Herrn heftige Vorwürfe, daß er sich von seinem lebhaften Naturell hatte hinreißen lassen. Sicherlich meinte der Onkel es nach seiner Art mit ihm gut, er hätte nicht auf das freundliche Anerbieten mit einer Beleidigung antworten dürfen. Er nahm sich vor, sobald er seine Freiheit wiedererlangt habe, alles zu thun, um den Bruder seiner Mutter zu versöhnen; auf seine Vorschläge in betreff der Vermögensverwerthung konnte er freilich nicht eingehen, er mußte nach seiner Façon selig werden!

Was Hobalt betraf, so war er offenbar erbittert, als er von seinem neuentdeckten Verwandten schied, er murmelte draußen einige Worte von einem „Guck in die Welt" vor sich hin und setzte im Stillen hinzu: „Nun wohl, es ist seine eigene Schuld!"

Rudolf Weringer nahm sein frugales Frühstück zu sich; die durch den Besuch seines Onkels wachgerufene Hoffnung auf baldige Infreiheitsetzung stimmte ihn heiterer, als er bisher während der ganzen Dauer seiner Gefangenschaft gewesen. Eben verzehrte er die letzten Brocken seines Brotes, als der Schlüssel des Wärters von Neuem im Schlosse rasselte. Höchst verwundert starrte er nach der Thür, aber seine Verwunderung artete in lauten Jubel aus, als er hinter der dunklen Gestalt des mürrischen Aufsehers eine holde Mädchenerscheinung auftauchen sah.

„Ingeborg, Ingeborg!"

Das Jauchzen erstarb in dem einzigen Wort, ein Ausdruck tiefer Bewegung überzog sein Antlitz, ein feuchter Glanz trat in seine Augen. Die schon sehnend erhobenen Arme fielen herab, gelähmt vom beschämenden Bewußtsein seiner Lage.

Ingeborg, obgleich ebenfalls im Innersten erschüttert, verbarg ihre Rührung unter der Maske ihrer gewöhnlichen Heiterkeit.

„Nun, Rudolf, warum willst du mich nicht umarmen? Bin ich es nicht werth?"

„Ich dachte, du — du schämtest dich meiner —"

„Was für ein kleiner Thor du bist, Rudolf." Sie umfing ihn liebend mit ihren Armen, küßte ihn zärtlich und lehnte einen Augenblick ihre Wange an die seine.

„So glaubst du an mich, meinLieb?" hauchte er unter Thränen.

„Ob ich an dich glaube!" schalt sie ihn aus. „Hört mir doch den Menschen; wäre ich sonst hier?"

„Ich bin gewiß unschuldig, Ingeborg!"

„Unschuldig? Natürlich bist du es, Rudolf. Denkst du, ich hätte mir einen Bräutigam ausgesucht, der seine Mutter zu ermorden vermöchte? O du kleiner, thörichter, lieber Narr" — sie lächelte durch Thränen und preßte ihn noch einmal an die Brust. „Aber komm, lieber Schatz, laß uns keine sentimentalen Kinder sein — wir müssen einander nicht weich machen, Rudi, sondern uns Trost einsprechen und zum Ausharren ermuthigen. Was für Angst du mir und Lorenz verursacht hast! Warum hast du mir nicht vertraut, was du vorhattest? — Es wäre vielleicht alles anders gekommen!"

„Aber wer hätte das auch vermuthen können, Ingeborg!" seufzte Rudolf.

(Fortsetzung folgt.)

— Nachwehen. Patient: „Doktor, können Sie mir nicht ein gutes Nerven-Stärkungsmittel verschreiben?" — „Wozu, Sie sind ja schon gesund?" — „Ja wohl, aber ich will Sie um Ihre Rechnung biten."

— Das Weib der Zukunft. „Wohin, Freund Eulalia?" — „Ich gehe eine Stunde radeln, dann in den Club eine Cigarre rauchen, und Abends will ich der Protestversammlung gegen die Emancipationsbestrebungen der Männer beiwohnen." — „Ich muß auch leider heute in's Gasthaus essen gehen. Der Kerl versalzt mir täglich die Suppe. Dabei hat ihn sein Vater zwei Jahre kochen lernen lassen."

Für die Küche.

Kirschklöße. Schöne schwarze Kirschen werden entsteint und ohne Wasser mit etwas Zucker und Citronenschale weich gekocht. Wenn sie ausgekühlt sind, rührt man ein Stück Butter zu Schaum, gibt vier Eier dazu, sowie die Kirschen und fügt soviel geriebene Semmel bei, daß sie gut zusammenhalten. In kochendes Wasser sticht man eidicke Klöße davon ab, läßt sie zehn Minuten kochen und gibt eine Schaumweinsauce dazu.

Sauerampfer-Compott. Man streift die Sauerampferblätter von den Stielen, spült sie rein ab und setzt sie in einem emaillirten Kochgeschirr ohne Wasser auf ein starkes Feuer, wo sie solange gerührt werden, bis sie eine spinatähnliche Masse bilden, was nach wenigen Minuten schon der Fall sein wird. Darnach gibt man den nöthigen Zucker hinzu und gibt dies außerordentlich erfrischende Compott kalt zu warmem oder kaltem Fleisch, Mehlspeisen etc.

Kohlrabi. Die Kohlraben werden geschält und mit den Herzblättchen in gesalzenem Wasser weich gekocht. Dann wird frische Butter zerlassen und diese mit etwas Mehl verbunden, alsdann mit soviel Fleischbrühe abgelöscht, daß es eine dünnflüssige Sauce gibt, und unter stetem Rühren, um Knollen zu vermeiden, zum Kochen kommen lassen, mit Muskatnuß und etwas Citronenschale gewürzt und wenn sie kocht, die in Scheiben geschnittenen Kohlraben sammt den fein gewiegten Herzblättchen beigegeben und nach etwa fünf Minuten Kochen angerichtet.

Gebackene Kalbsfüße. Einige Füße von frisch geschlachteten Kälbern werden sauber geputzt und gesengt, gewässert und gebrüht, worauf man sie in Wasser mit Salz, etwas Essig, Wurzelwerk, einer Zwiebel, Citronenschale, Lorbeerblättern, Pfeffer- und Gewürzkörnern beinahe weich kocht, von den Knochen ablöst, in Hälften oder kleinere Stücke zerschneidet, entweder in Ei und geriebenes Weißbrod oder in einen Ausbackteig taucht und dann in Schmalz hellbraun backt. Man gibt sie als Beilage zu Gemüsen verschiedener Art oder servirt sie allein, mit Petersilie garnirt, und reicht eine Remouladen- oder andere pikante Sauce dazu.

Salatgemüse. Dazu nimmt man am besten Kopfsalat und richtet ihn wie Wirsing her, nur wird ersterer schneller weich im Kochen. Nachdem er abgeseiht und gehackt ist, vermengt man ihn mit einer hellen Mehlschwitze, der etwas Zwiebel beigegeben werden können, und füllt mit Fleischbrühe auf; das Gemüse darf aber ja nicht zu dünn werden, da noch vor dem Anrichten etwas saure Sahn dazu kommt. Es ist eine sehr zarte Speise und, sorgfältig gekocht, auch als Krankenkost zu empfehlen.

Feine Leberschnitten. Kalbs- oder Rindsleber wird abgehäutet, die großen Adern entfernt, in halbhandgroße, fingerdicke Scheiben geschnitten und diese einige Zeit in Milch gelegt. Die Leber wird dadurch weißer, zarter und ergiebiger. Kurz vor dem Anbraten werden die Scheiben gut abgetrocknet, mit Salz und Pfeffer und ein wenig Mehl bestäubt, nebeneinander in die heiße Butter gelegt (nach Belieben kann man etwas fein geschnittene Zwiebel beifügen), über lebhaftem Feuer drei bis vier Minuten auf beiden Seiten hübsch gelb gebraten und auf heißer Platte angerichtet. Der zurückbleibende Fonds in der Pfanne wird mit einigen Löffeln Wein und wenig Wasser aufgekocht, mit einigen Tropfen Maggi gekräftigt und sofort über die Leber angerichtet.

Erdbeeren-Pie. Da gebackene Erdbeeren ihren natürlichen Wohlgeschmack verlieren, müssen sie zu allem Backwerk roh verwendet werden. So wird auch zu diesem Pie nur die leere Kruste gebacken und amBoden wie am Rande mit einer Gabel hier und da durchstochen, damit sie nicht aufbläht und dadurch die Form verliert. Sobald wie sie gar ist, bestreut man sie mit Zucker und füllt sie mit reifen Beeren, Zucker zwischen streuend. Die Beeren bedeckt man mit Rahmschaum, und dieser mit dem Schnee von 2 Eiweiß, 2 Eßlöffel voll Zucker und etwas Citronensaft vermengt. Diese „Meringue" hält, während man sie im Ofen abtrocknen läßt, alle Wärme von der Frucht ab, doch muß man den Teller, auf welchem der Pie steht, auf eine umgekehrte Backpfanne setzen, damit keine Wärme von unten die Beeren erreichen kann. Vor dem Servieren sollte der Pie in den Eisschrank gestellt werden.

Sommersuppe. Man nimmt so viel verschiedene Gemüse als man haben kann, zerschneidet sie theilweise mit dem Buntschneidemesser in Streifen und Würfel, oder löst sie in Blättchen und Röschen auseinander. Man blanchirt alle Kohl- und Rübengemüse, bevor man sie mit den übrigen Gemüsen in Butter zugedeckt unter öfterem Umschwenken 30 Minuten langsam dünstet. Die Gemüse werden jetzt mit kräftiger Fleischbrühe überfüllt und darin gar gekocht. Man wässert eine Stunde vor dem Anrichten recht schönes weißes Rindermark, schneidet es in Scheiben und macht es in Salzwasser gar, wobei es nicht zerfallen darf. Auch Semmelscheiben werden in Butter gleichmäßig goldbraun geröstet und die fertige Gemüsesuppe über Brot- und Markscheiben angerichtet.

— Galgenhumor. Gauner (bei Gericht zu seiner schon etwas älteren Vertheidigerin): „Fräulein Doktor, wenn ich freigesprochen werde, so heirathe ich Sie aus Dankbarkeit."

— Grob. A.: „Mein sogenannter Weisheitszahn wird hohl." — B.: „Kein Wunder, der wird wohl eingesehen haben, daß er bei Dir nicht am rechten Platze ist."